

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 277. Bromberg, den 8. Dezember 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von William Le Queux.

Ins Deutsche übertragen von Dr. Otto Borschke.

(Schluß.)

„Du bautest also schon für den alpinen Unfall vor?"

„Allerdings. Ich war eine begeisterte Kletterin und machte Ludwig den Vorschlag, wir sollten von der Welt verschwinden, denn dann könnten wir leben, wie es uns beliebte. Seine böse Saat hatte in mir rasch Früchte getragen, ich bewunderte seine Freunde und ihre geschickten Raubanschläge, die ich einfach für heldenhaft hielt. Nachdem wir uns also die Sache genau zurecht gelegt hatten, fuhren wir nach Bern, wo wir mit Krebs und Hirsch zusammentrafen, jenen beiden Führern, die mich schon vorher auf meinen Klettertouren im Berner Oberland begleitet hatten. Im Vertrauen erklärte ich den beiden, was wir von ihnen wollten, und vereinbarten mit Krebs den Preis für sein Einverständnis mit unserem Verschwinden. Wir besprachen uns lange darüber, ob sich der angebliche Unfall auf dem Wetterhorn ereignen sollte, oder auf dem Rosenlauer Gletscher, den man von Meiringen oder Innertkirchen aus besteigt. Wir wählten den letzteren. Zweifellos hat dir Hirsch schon erzählt, was sich ereignet hat. Wir stiegen auf, doch man hatte uns gesehen, und wir mußten wieder zurück. Als wir uns beim nächsten Anstieg auf dem Gletscher befanden, blieb Krebs plötzlich stehen. „Hier ist die richtige Stelle!" erklärte er."

„Und dort verschwandet ihr?" fragte ich.

„Ja. Krebs nahm seinen Rucksack ab und holte den abgerissenen Strick hervor, den er später als Beweis für den Unfall vorzeigte. Dann machte er es sich bequem, denn er mußte hier zwei Stunden lang warten, bis er zum Schutzhaus zurückkehren und dort Lärm schlagen konnte, damit wir genügend Zeit hätten, um ins Tal zu gelangen und zu verschwinden. Er verabschiedete sich von uns und wünschte uns viel Glück. Im Schneesturm, der sich erhoben hatte, überquerten wir den Gletscher gegen Meiringen hin. Ich war an Fritz angeseilt, doch der Prinz wollte sich nicht anseilen lassen und erklärte, es sei keine Gefahr. Der Schnee blendete uns und schnitt uns ins Gesicht. Plötzlich hörten wir einen entsetzten Aufschrei des Prinzen, und als wir uns umdrehten, sahen wir, daß er verschwunden war. Wir wußten sofort, daß er in eine Spalte gestürzt war. Wir lugten hinunter und riefen aus allen Kräften, doch es kam keine Antwort. Stelle dir vor, welches Gefühl mich ergriff! Der Unfall, den wir vortäuschen wollten, hatte sich tatsächlich ereignet. Fritz warf den Rucksack ab und ließ sich in die Spalte hinunter, während ich das Eispickel hielt, an welchem das Seil befestigt war. Ich konnte im Scheine seiner Taschenlampe sehen, wie er sich unten über den Prinzen neigte. Er blieb eine volle Viertelstunde unten, während ich in dem furchtbaren Schneesturm fast erfror. Als er endlich zurückkam, sagte er mir, daß der Prinz tot sei. Er hatte sich durch den Sturz das Genick gebrochen, und mußte sofort tot gewesen sein. Wir berieten nun, was wir tun sollten. Bis wir Krebs erreichten, hatte er sicher schon das Märchen von unserem Unfall erzählt, deshalb durften wir uns nicht mehr zeigen. Ich war außer mir vor Schmerz, doch Fritz erklärte, daß wir für den Prinzen nichts mehr zu seiner Rettung tun könnten und daß uns nun nichts anderes übrig bliebe, als unseren Weg fortzusetzen und zu schweigen. Das taten wir denn auch. Wir hielten uns dann beide in London auf und lebten mit Rudolf Mosse, der von der französischen Polizei wegen eines Raubes in Amiens gesucht wurde, in Verstecken in Riverside Road. Meine Eltern trauerten um mich, und das Geschlecht der Heinstein beweinte den Verlust seines Thronerben.

„Aber auch du beweintest den Verlust deines Bräutigams", bemerkte ich.

„War das nicht natürlich? Der Unfall bedeutete für mich einen furchtbaren Schlag, von dem ich mich lange nicht erholen konnte. Nachdem ich also verschwunden war, trat ich der Verbrecherbande bei, einem Kreise waghalsiger Juwelendiebe, deren Haupt und Führer Faßbind war. Wie ich später erfuhr, suchte man ihn in London wegen eines Mordes, er hatte bei vollem Tageslicht einen Juwelier in der Oxford Street erschossen.

Als ich mich diesem Kreise anschloß, wußte ich von der Wahrheit nichts. Durch vier Monate war ich bei den geheimen Zusammenkünften in der Fitzjohns Avenue anwesend, bei welchen schwere Verbrechen ausgeheckt und bis ins Detail besprochen wurden. Ich muß dir gestehen, mein lieber Ralph, daß mich das Abenteuerliche reizte. Ich fühlte, daß ein neues Leben vor mir lag, während meine Eltern in Runswick mich für tot hielten. Ich mußte lachen, hatte man doch zu meinem Gedächtnis ein Requiem im Schlosse abgehalten. Wie oft mochte wohl mein Name in den Londoner Salons als der einer gewagten Kletterin genannt worden sein, die sich in eine zu große Gefahr begeben hatte und in ihr umgekommen war."

„Doch erkläre mir nun, was sich in jener Nacht des

Sie schwieg einige Augenblicke und legte ihre weiche, schmale Hand in die meine.

„Davon, was sich tatsächlich zutrug, weiß ich sehr wenig," sagte sie dann. „Eine Woche vorher hatte man mir anläßlich einer Zusammenkunft der Bande gesagt, daß wir einen gefährlichen Feind in der Person eines gewissen Ralph Remington hätten und man zeigte auch sein Bild herum, deine Photographie! Du hattest dadurch ihr Mißfallen erregt, daß du einen gewissen Merton Grey der Polizei angezeigt hattest, der zugleich mit dir im Landhause der Lady Tenterbrook geweilt hatte, deren Juwelen gestohlen worden waren. Grey wurde daraufhin verhaftet und zu sieben Jahren verurteilt. Er war ein Mitglied der Bande und diese war entschlossen, ihn zu rächen. Auch war geplant, deinen Freund Curtis Charnwood zu ermorden, mit dem ich einmal zusammengekommen war. Die Sache wäre nicht schwer gewesen, denn zwei Mitglieder der Bande waren Freunde Charnwoods. Ich war entsetzt über diesen Plan und verständigte im geheimen die Polizei, da ich den Gedanken nicht ertragen konnte, in eine Sache hineingezogen zu werden,

wo es um ein Menschenleben ging. Irgendwie erfuhr Faßbind hiervon. In der Nacht des elften Septembers brachte man mich, nachdem man mich betäubt hatte, in einem Auto in ein Atelier in St. Johns Wood. Als ich wieder zu mir kam, war ich mit einem Manne beisammen, der sich Cole nannte und mir erklärte, daß das Atelier dir gehöre und daß du, unser Feind Ralph Remington, mich hierher gebracht habest. An die folgenden Vorfälle erinnere ich mich nicht genau, ich glaube nur, daß Mosse dort war, und daß ich mit einem Mann rang, den Cole mit Remington ansprach."

„Ich war es aber nicht!" beeilte ich mich zu versichern.

„Nein, jetzt weiß ich es", sagte sie. „Während des Ringens wurde ich bewußtlos. Man mußte mich dann in einem Auto nach Soho gebracht und ausgesetzt haben, jedenfalls mit der Absicht, daß ich herumirren und an den Folgen des Giftes sterben sollte, mit welchem die Nadel genetzt worden war, bevor man mir dieses mystische Mal auf der Schulter eingeritzt hatte. Ich taumelte dahin und sank dir halb bewußtlos in die Arme. In diesem kurzen Augenblicke erkannt ich dich nach der Photographie und es gelang mir, dir den Onyxknopf abzureißen, der als Beweis für unser Zusammentreffen dienen sollte. Nach dem, was man mir mitgeteilt hatte, hielt ich dich natürlich für meinen ärgsten Feind. So ist auch meine Furcht vor dir zu erklären, bevor ich damals ohnmächtig wurde."

„Doch, was bedeutet der Buchstabe „E", der sich auf deiner Schulter befindet, ebenso wie bei Doktor Campari, Anna Huber und den anderen?" fragte ich.

„Der Buchstabe „E" bedeutet „Espion" — der französische Ausdruck für Spion", erwiderte sie. „Ich wurde damit gebrandmarkt, weil ich Curtis Charnwood das Leben gerettet habe."

„Dann haben also Anna Huber und Doktor Campari ebenfalls Geheimnisse der Bande verraten?" warf ich ein.

„Scheinbar. Wie ich glaube, verriet Doktor Campari der italienischen Polizei einen teuflischen Anschlag auf Cravanzola, den Hofjuwelier in Rom, während Anna deshalb ermordet wurde, weil sie gedroht hatte, den gegen ihren Bräutigam Fritz Hirsch geplanten Anschlag zu verraten. Beide wurden mit dem „Buchstaben „E" gebrandmarkt. Der Doktor erholte sich wieder, so wie ich, während Anna dem tödlichen Gifte erlag. Herr Masters hatte von der Bande Schmuck gekauft, aber es stiegen ihm Zweifel auf, deshalb erfolgte dann das Attentat auf ihn."

„Da ich nicht umgekommen war, planten Faßbind und seine Genossen, ich sollte das rote Papier ziehen, was zu bedeuten hatte, daß du, den ich liebte, durch meine Hand sterben solltest. Dies war ihre Rache — eine furchtbare Rache. Faßbind und Mosse hielten mich in ihren Klauen, ich konnte ihnen nicht entrinnen."

„Weiß dein Vater, daß du am Leben bist?" fragte ich gespannt.

„Gewiß, ich schrieb ihm mehrmals nach dem angeblichen Unfall und traf mich mit ihm im geheimen in London. Er war empört darüber, daß ich der Bande beigetreten war und erklärte, daß er und meine Mutter vor der Welt so tun müßten, als ob ich tot wäre. Deshalb gab er auch den Auftrag zur Errichtung des Gedenksteines zu meinem Andenken. Die Welt weiß von mir bloß, daß ich eine unerschrockene Kletterin war, die mit ihrem Bräutigam auf einem Schweizer Gletscher verunglückt ist, doch ich lebe noch und bin bei dem Manne, der mich liebt und der mich unter Einsatz des Lebens gerettet hat!"

Ihre schlanken Finger schlossen sich um die meinen und unsere Lippen fanden sich in einem langen, leidenschaftlichen Kusse. Ich hielt sie in meinen Armen, während wir auf den Tuillerieengarten hinaussahen, unter uns das pulsierende Leben von Paris.

Sie trug noch immer ihr Abendkleid, obwohl es schon heller Tag war. Ich schob die Achselspange zur Seite und erblickte auf ihrer weißen Schulter das entstellende Mal, das unauslöschliche Brandmal, das sie zur Spionin der Bande stempelte. Ich beugte mich über sie und bedeckte das Zeichen mit zärtlichen Küssen.

An das, was nachher geschah, kann ich mich nicht mehr genau erinnern. Ich weiß nur, daß ich meine Geliebte lange in meinen Armen hielt, und daß wir Worte der Liebe tauschten. Alle ihre Gedanken an den Prinzen Ludwig waren ausgelöscht, er war nichts mehr, als eine tragische Erinnerung.

So standen wir umschlungen, bis die Sonne blutigrot über der weiten Place de la Concorde, auf dem die Springbrunnen spielten, unterging. Erika hatte mir noch erzählt, wie der alte Faßbind, einer der gefürchtetsten Verbrecher in Rußland, aus Angst, daß Scotland Yard hinter seine geplanten Anschläge kommen könnte, Mosse und Fritz Hirsch durch einen jungen Franzosen überwachen ließ, der früher im Dienste der französischen Polizei stand.

Niemals hätte ich geahnt, daß mir die Mitteilung über den Abenteurer Grey, den Dieb der Perlen der Lady Tenterbrook, die ich der Polizei hatte zukommen lassen, den grimmigsten Haß der gefürchtetsten Diebesbande der ganzen Welt zuziehen würde. Doch aus all dem übel war auch etwas Gutes gekommen. Ich hatte Erika gefunden, und ihre Liebe hat mir ein großes Glück gebracht, wie ich es bisher nicht gekannt hatte. — Zwei Tage später saß ich mit Erika im Bureau meines Freundes Wade, dem wir alles erzählten. Er wußte nicht, ob er das Geheimnis von Montrouge der Pariser Polizei enthüllen sollte, doch auf Erikas Bitten etschloß er sich, dies nicht zu tun. Das Geheimnis sollte gewahrt bleiben, versprach er.

Eine Woche später stand ich mit Erika in der großen Bibliothek in Runswick, wo sie ihren Vater über alles aufklärte. Der Besuch war geheim. Da sie für tot galt, konnte sie nicht in ihre Welt zurückkehren, es wurde daher nach einer langen Beratung mit ihren Eltern vereinbart, daß sie weiter unter dem Namen Courtland fern vom Elternhause leben sollte, bis die Zeit kommen würde, wo sie ihren Namen mit dem meinen vertauschen würde.

„Meine Tochter, ein junges, unerfahrenes Mädchen, verliebte sich in einen Prinzen, der ein Dieb war, und hätte zweifellos ihr Leben unter den Händen Faßbinds und seiner Freunde verloren, wenn Sie sie nicht gerettet hätten. Ich muß Ihnen danken, Remington, daß Sie uns unsere Tochter wiedergegeben haben", sagte ihr Vater.

„Und ich muß Ihnen danken, Lord Runswick, daß Sie mir so ein tapferes und schönes Mädchen zur Frau geben", erwiderte ich, indem ich mich über die Hand der Gräfin neigte und sie an meine Lippen zog.

Wir wurden anfangs Januar in der kleinen Dorfkirche von Worthorpe in Yorkshire getraut und verbrachten unsere Flitterwochen in dem weißen Wunderlande der Alpen in Grindelwald, wo wir auch die Bedeutung jenes häßlichen Males vergaßen, jenes mystische Symbol des Buchstaben „E".

—:: Ende. ::—

Schwäbisches aus alten und neuen Tagen.

Von **Rudolf Ableiter.**

In diesem Jahre, da das Erfinderwerk des Grafen Zeppelin wieder einmal beispiellose Triumphe feiern darf, erinnert man sich gern auch der schlagfertigen Antwort, die der Graf jenem zartbesaiteten Friedensfreund gab, der bei Ausbruch des Weltkrieges in die berühmten Worte ausbrach: „Es muß doch für Sie, Herr Graf, ein schrecklicher Gedanke sein, daß durch Ihre großartige Erfindung, die dem Fortschritt zu dienen berufen ist, nun Menschen den Tod finden sollen." Spöttisch nun musterte der kleine Graf den edlen Menschenfreund, um dann in seiner bekannten humorvollen Art ihm auf die Schulter zu klopfen: „Wie glücklich müssen Sie doch sein, daß Sie nicht das Pulver erfunden haben."

Diese Worte waren ein echter Schwaben„streich", der saß. Ein Schwaben„streich" anderer Art war die Tat jenes schwäbischen Kriegers, der mit seinem Herzog Ulrich 1504 Bretten belagerte. Als die Bürger einen Ausfall machten, ging am Rade eines Kanonenwagens der Zapfen verloren. Da eilte der brave schwäbische Kanorier herbei und steckte in das Zapfenloch seinen Finger, der ihm natürlich alsbald

abgedreht wurde. Am alten Rathaus in Bretten soll der Vorgang abgebildet sein.

Tapfer auf seine Art war auch jener Gablenberger. Gablenberg war einstmals eine Vorstadt Stuttgarts, ist natürlich längst eingemeindet. An seinen Hängen wuchs ein nicht gerade übler Wein, den der Gablenberger Bürger in seinem Lokalpatriotismus natürlich allen anderen Weinen des In- und Auslandes vorzog. Jener Andres aus Gablenberg konnte es drum auch nicht verstehen, daß ein Franzose, den die Einquartierung in sein Haus führte, immer nur „Schampanniger her!" schrie und die Flasche des besten Gablenbergers nicht nur zurückwies, sondern sie auch seinem Quartierwirt um den Kopf schlug und das ganze Haus demolierte. — Allein Andres, der Gablenberger, rächte sich. Als er 1814 mit nach Frankreich zog, und in ein französisches Quartier kam, setzte er sich an den Tisch seines Quartierwirts und schrie nur immer: „Gablenberger her!" Bald stand eine Reihe der schönsten Champagnerflaschen mit den silbrigen Kappen auf seinem Tische. Da streifte der Schwabe die ganze Bescherung über den Tisch und schrie nur immer wilder: „Gablenberger her!" Als aber kein „Gablenberger" kam, fing er an, Tische, Stühle und Kacheln zu zerschlagen, bis sein von der Quartierfrau gerufener Offizier herbei eilte, der den Gablenberger nur mit Mühe beruhigen konnte.

Auf seiner Schweizerreise berührte Goethe im Spätsommer 1797 auch Stuttgart, wo er sich neun Tage aufhielt und im „Römischen Kaiser" (Ecke der Rotebühl- und Marienstraße) abstieg. Im Hause des kunstsinnigen und künstlerfreundlichen Kaufmanns G. H. Rapp in der Stiftsstraße verlebte er sieben Tage mit Rapp und Dannecker in regem Austausch der Meinungen und Ideen. Goethe hatte sich nicht getäuscht, als er von der schwäbischen Luft einen Gewinn für seine Muse erhoffte. In Stuttgart las er sein Manuskript „Hermann und Dorothea" vor, ein Zeichen, daß er sich im Schwabenland wohl fühlte, was er auch in seinem Brief aus Tübingen an Schiller in Jena bestätigte. Ein solcher Vorleseabend endete mit einer heiteren Episode: Auf Fürbitte Goethes hatte das fünfjährige Töchterchen Rapps, Lottchen, zuhören dürfen und saß lautlos zu Füßen der Mutter. Als Goethe sein Vorlesen beendet hatte, drängte Lottchen die Mutter in drolligstem Schwäbisch: „Der Ma soll no meh lesa." —

Allerhand Ergötzliches aus dem gemütlichen alten Stuttgart und seinem Schulleben um 1820 wußte der Dichter der Palmblätter, Karl Gerok, zu erzählen. So erging er sich an einem schönen Frühlingsabend auf dem Trottoir der Hauptstraße, der Königstraße, und las hinter dem Kindermädchen herwandelnd Christof Schmidts „Rosa von Tannenberg" zu Ende. Gemütlich ging es auch in der Privatanstalt des Präzeptors Schmid zu, den sie zum Unterschied von anderen Trägern seines in Deutschland schon damals nicht ganz ungewöhnlichen Namens „Kosakenschmid" nannten, wegen der kosakenartigen Halbstiefel, die er zu tragen pflegte. Gerok berichtet, wie sie eines Tages in der lateinischen Stunde saßen, sei die Waschfrau mit ihrem Korb eingetreten, frische Wäsche zu bringen, abgelegte zu holen. Der Klassenlehrer habe den Fuß neben Gerok auf die Bank gestellt und sofort seine Strümpfe gewechselt. Als Gerok diesem Akt nicht ohne Verwunderung zuschaute, habe der Lehrer unwirsch gefragt: „Nun, hast du noch nie Strümpfe anziehen sehen?" — „In der Schule, nein", habe ihm der junge Gerok zur allein richtigen Antwort gegeben.

Ein schwäbischer Parlamentarier setzte sich einst in der württembergischen Kammer mit Nachdruck dafür ein, daß Marbach, die schwäbische Schillerstadt, an das Eisenbahnnetz angeschlossen werde. Obwohl die Stimmung für Marbachs Wünsche nicht besonders günstig war, forchte der wackere Schwabe sich doch nicht, vertrat seine und seiner Stadt Sache mit zähem Willen und sparte sich den letzten, gewichtigsten Trumpf für den Schluß seiner Rede auf. Als alles nichts half, schrie er mit überschnappender Stimme in den Saal: „Meine Herren, wenn Sie die Bahn nach Marbach nicht verwilligen — ja, meine Herren, das wäre der schwerste Schlag, der Marbach je getroffen hätte, seit der Geburt Schillers." —

Eine ebenso köstliche Parlamentsstilblüte leistete sich in dem regenarmen Sommer 1921 ein Abgeordneter des Württembergischen Bauernbundes, welcher der Regierung die Schuld an der gefährlichen Trockenheit zuschieben wollte und in den Halbmondsaal die klassischen Worte schleuderte: „Wie kann es denn auch regnen bei so einer Regierung".

Und dann jene Wegverbote, in denen schwäbisches Kanzleideutsch sich manchen unfreiwilligen Humor leistet. In der schönen Allee des Ludwigsburger Favoriteparks droht eine Warnung der Parkverwaltung das schreckliche Los einer ewigen Verbannung in der Allee an, denn wir lesen dort seit einigen Tagen: „Das Verlassen der Allee ist bei Strafe verboten." —

Wenn man von Schwaben spricht, darf sein Wein nicht fehlen. Bekannter noch, aber auch gefürchteter als der Gablenberger Wein, ist der Reutlinger, von dem ja schon Prinz Eugen, der edle Ritter, gesagt haben soll, er wolle „lieber Belgrad noch einmal erobern, als ein zweites Mal von diesem Wein trinken." — Vor Erfindung der Raspeln pflegte man die Trauben von jungen Leuten vielfach mit den Füßen treten zu lassen, wobei die „Treter" regelmäßig Stiefel trugen. Nun erzählt man sich im Schwabenland, der Saft der Reutlinger „Gutedel" habe das Leder derart zusammengezogen, daß man das Geschäft des Traubentretens barfuß besorgen mußte.

Die Operation.

Skizze von **Börries, Freih. v. Münchhausen.**

Als der Bankbeamte Christian Hagedorn wegen des stärker einsetzenden Regens erst in den Hausflur des großen Modegeschäftes eintrat und dann — mehr aus Gefühl heraus, die Gastlichkeit eines fremden Hauses nicht ohne Entgelt anzunehmen, als aus echter Teilnahme — durch ein großes Plakat bewogen, die läuferbelegten Marmorstufen hinaufschritt, um sich die Vorführung der neuesten Frühlingskleider anzusehen, da ahnte er nicht, daß ihm diese kleine Abweichung von den Gewohnheiten seines ruhigen Lebens in so wilde Wellen der Leidenschaft werfen würde. Hagedorn war ein sehr stiller, sehr gewissenhafter und in der Bildung eines vornehmen bürgerlichen Hauses aufgewachsener Mann. Bis auf dies eine Mal hatte er bei bewölktem Himmel nie seinen Schirm vergessen, nie bis heute so äußerliche Dinge wie das Vorbeispazieren von Modemädeln eines Blickes gewürdigt. Und doch war es auch wieder ganz seiner gewissenhaften und echten Art entsprechend, nachdem er einmal das Haus betreten hatte, nun auch die Folgerungen zu ziehen. Er übergab Mantel und Hut gegen ein gutes Trinkgeld dem livrierten Bedienten und setzte sich in der bescheidenen Sicherheit, die gute Erziehung und eine ausreichend gefüllte Börse verleihen, in einen der schlemmerhaften Sessel. Auf dem riesigen Blumenmuster des Teppichs wandelten vor ihm die armen Mädchen auf und ab, denen das Bewußtsein, alle zehn Minuten ein anderes köstliches Gewand anziehen zu dürfen, einen beträchtlichen Teil ihres Lohnes ausmachen mußte. Hagedorn empfand tief den Abstand ihres lächerlich-traurigen Scheinberufes von seinem ganz auf Gewissenhaftigkeit und Ernst gestellten Leben.

Aber dieser Abstand wurde merklich geringer, als unter den mehr oder weniger faden Puppenköpfen ein Antlitz auftauchte, dessen schier überschwengliche Schönheit ihn mit einer Welle Glückes geradezu bestürzte. Herrliches Blondhaar hing schwer wie eine goldene Traube auf den feinen Nacken herab, in hohen Bögen sprangen die Brauen über eine Stirn, die sich wie eine edel gegliederte Marmorwand über den Seen märchenblauer Augen erhob. Und die wie ein griechischer Bogen gespannte Lippe schien nur die Pfeile lieblichster Worte versenden zu können.

Hagedorn hatte nie Ähnliches gesehen, nie! —

Seiner Natur entsprach weder die Unbesonnenheit plötzlichen Verliebens noch die Gewissenlosigkeit einer Anknüpfung, die, wie er schon heute ahnte, etwas Schicksalhaftes für ihn haben mußte. Nachdem er wohl zwei Stunden in immer steigender Ergriffenheit die schlichten Bewegungen, das freundliche, aber nicht gefallsüchtige Lächeln und die wie aus einer anderen, höheren Welt kommenden ernsten Blicke des Mädchens in einer Art stark beherrschter Trunkenheit

geschlürft hatte, verließ er ruhig und gesetzt, wie er gekommen war, das Modehaus. Drei Tage lang prüfte er sich, drei gewissenhaft durchwartete Tage überlegte er sich, welcher Weg für beide Teile der beste, ehrenhafteste sein möge. Am Ende des dritten langen Tages schrieb er dem Mädchen einen sehr höflichen Brief, der zunächst nichts weiter enthielt als die Bitte, ihm bei seiner Schwester, einer verwitweten Majorin, die Möglichkeit menschlichen Nähertretens zu gewähren. —

So kam es, daß Christian Hagedorn sich nach Verlauf von vier Wochen so gut wie verlobt sah. Adele Wittko gab auf seine Bitte ihre Stellung als Modemädchen auf, als sie auch ihrerseits an dem stillen, nicht mehr ganz jungen Manne Gefallen gefunden hatte. Obgleich ein gewisser Abstand der Kaste, für ihn fühlbarer als für sie, bisweilen dem Gespräch einen feinen Riß gab, so spürte Christian doch das Echte, das Reine und Menschliche in dem Mädchen so stark, daß er glaubte, über den geringen Unterschied leicht hinweg kommen zu können. Vor allem, da ihre unvergleichliche Schönheit selbst seine Schwester völlig bezaubert hatte. Sie lebte jetzt als Gesellschafterin bei dieser, und wenn auch das Verhältnis nur durch Hagedorns heimlich gegebene Hilfsstellung und nur als Übergang möglich war, so war sie doch dadurch dem väterlichen Zigarrenladen ferner gerückt.

Freilich wurde gerade das, was Christian zunächst bedrückt hatte, in der Folge Veranlassung seiner ehrlichsten Sorge. So fein auch ihr Takt, so liebenswürdig und echt ihr fröhliches Mädchentum war, — sobald ihre Gedanken auch nur im entferntesten an ihre eigene Schönheit streiften, schien sie ihm in eine unerträgliche Eitelkeit zu verfallen, die seiner Familie und seiner Stellung nicht weniger als seiner auf das Innerliche gestellten Lebensanschauung fremd, ja zuwider sein mußte. So geriet er bald aus der äußerlichen Verliebtheit in eine tiefe Liebe hinein, in der er bisweilen fast bedauerte, daß Adele so überaus schön war. In gewissen schmerzlichen Minuten gestand er sich, daß er dem Mädchen jetzt fester verbunden gewesen wäre, wenn sie gleich ihm nur ein gewöhnliches Alltagsgesicht gehabt hätte.

So standen die Angelegenheiten, als ein erschütterndes Ereignis die beiden aus den festen Gleisen eines glücklichen und hoffnungsvollen Liebeslebens hinaus warf. Adele erkrankte an einem schweren Ohrenleiden, das binnen wenigen Tagen so bedrohliche Formen annahm, daß die Majorin die liebgewonnene Freundin in das Krankenhaus eines berühmten Facharztes bringen mußte. Und schon am nächsten Tage erfolgte der niederschmetternde Spruch: „Fräulein Wittko ist dem Tode verfallen, wenn ich nicht durch eine tiefgreifende Operation den Schädel aufmeißele und die Ursache des Leidens entfernen kann. Aber" — setzte der Arzt mit wehmütigem Lächeln hinzu — „es ist fast unvermeidlich, daß eine einseitige Lähmung ihre Züge für immer entstellt."

Zu dieser Operation wollte sich die Kranke, trotz aller Vorstellungen der Freundin, nicht entschließen. Wimmernd vor Schmerz, gepeinigt von den fürchterlichen Qualen, hielt sie doch das Palladium ihrer Schönheit wie einen fast abgöttisch verehrten Wert hoch. Selbst das Leben schien sie lieber verlieren zu wollen als diese Schönheit.

Der Nachmittag verstrich qualvoll. Der Arzt erklärte, daß die nächsten Stunden die Erlösung durch den Tod bringen müßten, wenn die Kranke auf ihrer Ablehnung beharre.

Gegen Abend kam Christian und fand, selber von nie gekannten Leiden geschüttelt, den Arzt und die Schwester am Bett der Geliebten. Während aber die drei fassungslos und ratlos noch berieten, hob sich Adele plötzlich in den Kissen hoch; indem sie das herrliche Haar mit einer wilden Bewegung zurückwarf, schrie sie überlaut: „Christian, rette mich doch! Sag', wirst du mich auch lieben können, noch lieben wollen, wenn ich entstellt, gräßlich entstellt bin?"

Dem Mann stürzten die Tränen aus den Augen: „Aber Adele, du fragst noch? Wie gleichgültig ist mir deine Schönheit geworden, ja, wahrhaftig, ich schwöre es dir: Längst völlig gleichgültig!" Mit einem Schrei fiel die Kranke zurück. Der Arzt klingelte der Pflegerin. Nach wenigen Minuten lag Adele auf dem Operationstisch. —

Ein Meisterstück des Arztes! Nicht nur das Leiden war geheilt, auch die Nerven fanden wieder die alten Bahnen in den durchschnittenen Muskeln. Adelens Schönheit blieb überschwenglich, wie sie vordem gewesen, ja, es schien fast, als ob sie in den Wochen der Genesung eine tiefere, verklärtere Schönheit zu der früheren dazu gewonnen hätte. Kaum ein Monat war vergangen, da feierten die drei beglückten Menschen in der Wohnung der Majorin ein stilles, seliges Genesungsfest.

Merkwürdig war nur — am merkwürdigsten der Schwester Christians —, daß keines der beiden ein Wort von der bevorstehenden Verlobung sprach. Ganz geflissentlich betonte Adele im Laufe des Abends, wie gut sie sich der Worte Christians erinnere: „Völlig gleichgültig ist mir längst deine Schönheit." Und auch eine Bemerkung ihres Bruders fiel der Majorin auf: „Du hieltest deine Schönheit für wichtiger als dein Leben; du konntest glauben, ich liebte dich nur um ihretwillen!"

Leise, ganz leise lösten sich die beiden in den nächsten Wochen voneinander, und jedes hatte dabei ein Recht, das ihm das andere nicht bestreiten konnte und mochte. Beide waren viel zu anständige und echte Menschen, als daß es zu einer romanhaften und in aufbrausenden Worten überschäumenden Auseinandersetzung hätte kommen können. Adele bedankte sich beim Scheiden in ehrlicher Herzlichkeit bei der Majorin für die schönen Monate und blieb auch dann, als sie selber von der Freundin unterstützt eine Schneiderwerkstatt aufmachte, ein gelegentlicher Gast in dem liebgewordenen Hause. Christian hatte keinen Grund, ihrem Fortgang oder ihrer Berufswahl im Wege zu stehen, und auch dieses Maß geistiger Freiheit wahrten sie sich, daß sie ruhig bei dem vertrauten „du" blieben, als sie sich später einmal — Adele am Arm ihres Mannes — bei einem Gartenkonzert trafen.

Die Operation hatte getrennt und geheilt, und auch die Irrtümer der Menschen müssen getrennt werden, wenn sie ehrlich heilen sollen.

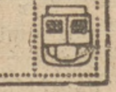


Bunte Chronik



* **Die Stadtkämmerei in der Brieftasche.** Wie glücklich hätte sich gelegentlich des letzten Kampfes um die Besetzung der Stadtparlamente in Deutschland eine Partei schätzen müssen, die etwa behaupten konnte: „Seitdem wir am Ruder sind, brauchen unsere Mitbürger keine städtischen Steuern mehr zu zahlen!" Eine derartige phänomenale Leistung ist auch tatsächlich vollbracht worden, leider aber in dem recht weit entfernten Kennet in Kalifornien. Unglücklicherweise gründet sich aber diese paradiesische Steuerfreiheit nicht auf ein besonderes Blühen der Stadt, sondern auf ihren langsamen Verfall. Vor drei Jahren zählte Kennet noch fünftausend Einwohner, die zum größten Teil von einer dortigen Kupfermine lebten. Als die Grube wegen ungenügender Förderung stillgelegt werden mußte, verloren die meisten Leute in Kennet ihre Existenz. Heute zählt der Ort nur noch einige hundert Einwohner. In der Stadtkasse befinden sich zur Zeit ganze hundert Dollars, die wahrscheinlich einmal unter die letzten Einwohner, die Kennet verlassen, verteilt werden. Als der Stadtkämmerer kürzlich einem Autounglück zum Opfer fiel, wurde im Stadtrat die Frage seiner Nachfolgerschaft erörtert. Mit Einstimmigkeit beschloß man aber, auch diese letzte Erinnerung an die Zeiten, da die Kenneter noch Steuern zahlen mußten, fallen zu lassen, und seitdem trägt der Bürgermeister das gesamte Vermögen der Stadt in seiner Brieftasche stets bei sich.

Lustige Rundschau



* **Bettler.** „Ein Herr möchte Sie sprechen", meldete Steppke dem Chef. Der Chef geht hinaus. Steht vor ihm ein Mann, der eine dicke Zigarre raucht. „Sie wünschen?" — „Eine kleine Gabe für einen stellungslosen Kaufmann." — „Das ist eine Frechheit!" rief der Chef. „Sie betteln und rauchen dazu?" — „Kleiner Geschäftstrick, Herr Chef. Damit die Leute nicht gleich merken, daß ich betteln will."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.